



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.

Der letzte Trumpf.

Gesellschaftsroman von Guido Kreuger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

3.

Im nächsten Moment stand sie Hans von Krottendorf gegenüber.

Dieses Zusammentreffen war so unvermittelt, so außerhalb jeder Erwartung — daß sie fast erschrocken zusammenzuckte.

Doch dann überflog ein Lächeln ihr schönes Gesicht. Und mit diesem Lächeln streckte sie ihm die Hand entgegen, über die er sich tief hinabbeugte, tiefer, als er es eigentlich wollte.

„Das ist mal eine unermutete Begegnung, Herr von Krottendorf! Alles hätte ich eher vermutet, als gerade — Sie hier zu treffen!“

„Weshalb gerade mich, gnädiges Fräulein?“

Sah sie das gezwungene Lächeln seines blaßgewordenen Gesichts? Erinnernte sie sich blitzschnell langvergangener Zeiten, da dieser Gink ihr vor allen anderen etwas gegolten, bis dann der bunte fremde Vogel aus aus fernem Land dazwischenflatterte? . . . Vielleicht!

„Sie zogen sich damals sehr überstürzt von Ihren Berliner Bekannten zurück; Sie waren fast zwei Jahre verschollen, Herr von Krottendorf . . . so daß — aber nein, ich will es lieber nicht sagen; ich sehe ja — es war Unsinn!“

„Bitte, sagen Sie es nur, gnädiges Fräulein.“

Da legte sie, wie es ihre Art war, ein wenig den Kopf zur Seite.

„Man erzählte sich allen Ernstes, Herr von Krottendorf, Sie lebten unten auf Ihrem ostpreussischen Gut als Einsiedler und Menschenfeind!“

Und jählings regte sich in dem jungen Drahwehner ein Trotz und ein herrischer Hochmut . . . vielleicht auch war es nur das starke Selbstbewußtsein, das er dahinten in der Heide bei Arbeit und Pflichtenfüllung gefunden hatte.

„Es handelte sich selbstverständlich nur um den boshaften Scherz irgendeines früheren Kameraden, gnädiges Fräulein. Den Gegenbeweis brauche ich wohl nicht noch anzutreten, wo ich hier mitten in der Hochsaison Monte Carlos vor Ihnen stehe. Aber vielleicht lassen Sie sich von meinen Gutsnachbarn bestätigen, welche eine rege und erfreuliche Geselligkeit wir unterhalten.“

Die Bläts hatten in der Nähe gestanden; jetzt traten sie herzu. Der ehemalige Garde-Dragonier machte die Herrschaften miteinander bekannt.

Der Dekonomierat riß die Augenlein auf und fuhr sich mit der Hand heftig durch den Bart, als wolle er sagen: „Dunnersüchtling, was ein schönes Marjellchen!“

Seine Gattin dagegen verriet sofort: „Nämlich, mein liebes Fräulein Wagnegg, meine beiden Kavaliere waren in ein so hochwichtiges Gespräch vertieft, daß sie auf keinen Menschen acht hatten. Ach aber erkannte Sie sofort von dem Wlibher, das ich bei Bieber sah. Und seien Sie nicht böse, aber es



Stab und Offiziere des Landsturm-Bataillons 1 Ludwigsburg im Felde.

„Bitte, sagen Sie es nur, gnädiges Fräulein.“

Da legte sie, wie es ihre Art war, ein wenig den Kopf zur Seite.

tat mir so leid, wie allein Sie hier standen, wie so ganz mütterleuten allein."

Hella Warnegg horchte auf. Diese zierliche alte Dame mit dem sichtlich gezeichneten weißen Haar war bei Gott keine Diplomatin. Doch im Ton ihrer Stimme, in den klugen braunen Augen lebte eine fast mütterliche Herzlichkeit, die gerade in diesem Augenblick unendlich wohltuend wirkte.

"Mein Verlobter . . ." sagte sie und wandte wie hilfesuchend den Kopf zum Tisch zurück, von dem sie sich eben erst unmutig entfernt hatte.

In derselben Sekunde richtete sich Ramon Branco hoch. Einen Herzschlag später sprang er auf, raffte Gold und Scheine zusammen, stopfte sie irgendwohin in die Taschen seines Smoking, eilte zu der kleinen Gruppe hinüber.

"Herr von Krottendorf" . . . er bot dem Drawehner mit strahlender Liebenswürdigkeit die Hand . . . "sind Sie es denn wirklich und wahrhaftig? Das ist es ja, was ich immer behaupte: — wenn man Freunde oder Bekannte hat, an denen einem ernstlich etwas liegt, dann muß man nur nach Monte fahren. Da sind sie sicher zu finden!"

Ein Hadenklappen, eine Verbeugung gegen das Ehepaar. "Branco."

Als der Defonomierat seinen Namen nannte, suchte der Brasilianer in offenbar freudigster Ueberraschung zusammen.

"Der berühmte Führer des Bundes der Landwirte? Und gnädige Frau gehören zum engeren Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins! . . . oh, ich bin informiert! Der Name Blach ist mir seit langem geläufig und bekannt. Man erwähnt ihn in der Berliner Gesellschaft häufig."

Schon fuhr ihm der alte Blach mit seinem nüchternen Biss dazwischen.

"Es ist mir sehr interessant, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Branco. Ueberall hört man ja von Ihrer neuen Gründung. Wird das Etablissement bald eröffnet?"

Da — in derselben Sekunde, in der diese Frage fiel, wurde in dem Gehirn des Andern eine gefährliche Idee geboren. Ganz schattenhaft nur tauchte sie auf, war noch kein festumrissener Plan, war nur ein blizschnelles Hintasten über Möglichkeiten und Wege, die vielleicht — vielleicht — zum Ziel führen könnten.

Er machte mit der Hand eine halbumfassende Bewegung und zog lächelnd die Brauen hoch.

Vor einer Woche erst kam ich von einer Auslandsreise zurück, die wegen der letzten entscheidenden Abmachungen eine unumgängliche Notwendigkeit war. Jetzt ist die Situation geklärt; und sobald der gegenwärtige strenge Frost in Deutschland nachläßt, wird mit den Ausschachtungsarbeiten begonnen. Im Mai kommenden Jahres, meine Herrschaften . . ." er verbeugte sich . . . "hoffe ich Sie bei der Einweihung des „Boncourt" als meine Gäste begrüßen zu dürfen. Es wird mir ein besonderer Vorzug sein. Ich bitte, Herr von Krottendorf, daß auch Sie dann meine Einladung annehmen."

"Wenn es soweit ist . . ." versprach der ehemalige Garde-Dräger zurückhaltend.

Und fühlte fast körperlich, wie Hella Warneggs Blick für den Bruchteil einer Sekunde forschend herüberflog.

Der Defonomierat lachte behaglich.

"Man immer los, Herr Branco. Wir kommen gern, was Tina? Für Ionen Zauber, wo man sich harmlos amüsieren kann, sind wir alle beide. Und nämlich ich persönlich, trotzdem ich doch nur als Stoppelhops auf meiner Klitsche sitz' und von so technischen Fragen jämmerlich wenig verstehe" — also ich find' großzügige Unternehmungen dieser Art famos! Ich hab' ne reguläre Schwäche für sowas!"

In dem hager-gelblichen Gesicht war unterdrückte Bewegung; als pulsierte unter der lederartig straffen Haut das Blut plötzlich rascher.

"Wenn das nicht nur eine verbindliche Höflichkeit, sondern Tatsache ist, Herr Defonomierat . . ."

"Nee, nee — effektive Tatsache!" beteuerte der alte Herr. . . . also dann — ich hoffe doch sehr, daß wir während unseres hiesigen Aufenthaltes noch häufiger das Vergnügen haben werden, den Herrschaften zu begegnen! — dann würde es mir eine persönliche Freude bereiten, Herr Defonomierat, Ihnen die Idee und Anlage meines „Boncourt" einmal ganz ausführlich darzulegen. Wer weiß — vielleicht finden Sie auch über die Einweihungsfeierlichkeiten hinaus Geschmack an der Sache."

Der kleine stämmige Mann von der Instler schob vieltragend die Schultern hoch und sah den langen Gesellen vieltragend an. Ein gemeinsames Souper im London House, das letzterer zur Bestätigung dieser unerwarteten Bekanntschaft vorschlug,

kam allerdings nicht zustande; da der Drawehner Gutsherr durch ein Rendezvous mit dem Oberleutnant von Stord besetzt war und die Blachs sich angeblich sehr früh zur Ruhe zu legen pflegten.

Dagegen nahm Hella Warnegg die Anregung der Defonomieratin, am nächsten Nachmittag in der berühmten Konditorei von Kumpelmayer den Kaffee gemeinsam zu trinken, mit solcher Bereitwilligkeit auf, daß die alte Dame fröhlich prophezeite: „Raffen Sie auf, liebes Fräulein Warnegg, wir beide werden uns ganz ausgezeichnet vertragen; und man wird mich überall zu meiner hübschen „jungen Tochter" beglückwünschen."

"Vielleicht hätte man mehr Ursache, mich um meine gültige mütterliche Gönnerin zu beneiden!" sagte das junge Mädchen und bestete ihre dunklen ersten Augen auf die alte Dame. Sie suchte in diesen Augen zu lesen — es gelang ihr nicht; es lag ein Schleier darüber. Sie mußte auch nicht, wie sie die Antwort bewerten sollte. Sie konnte nur eine glatte gesellschaftliche Phrase, sie konnte aber auch Wahrheit sein.

Aber dann — wenn man Ton und Worte gegen die Jugend der dreißigjährigen Jahre abwog — dann gefiel der lebenserfahrenen Tina Blach der Verlobte dieses Millionenkindes plötzlich ganz und gar nicht mehr.

Der Zug nach Nizza war nur schwach besetzt. Das sich an Gästen aus Villefranche, Nizza oder Cannes zu dieser Abendstunde in Monte befand, blieb dort zum mindesten bis nach Schluß des Casinos und der Oper, um späterhin in irgend-einem der fashionablen Restaurants das Souper zu nehmen. Auch der Brasilianer machte einen dahinzielenden Vorschlag; doch schüttelte Hella noch Keisemüdigkeit vor. Und es verstand sich von selbst, daß er sie zum Cecil-Hotel zurückbegleitete.

Das junge Mädchen schien wirklich abgepannt zu sein. Sie lehnte in der Kupee-Ecke und starrte auf das mondlichtüberfüllte Meer hinaus, soweit nicht die Tunnel, die in kaum unterbrochener Kette einander folgten, den Blick wehrten.

Ramon hatte sich mit ihrer Erlaubnis eine Zigarette angezündet; er rauchte hastig in nervösen Zügen; er ließ die Augen nicht von seiner Verlobten.

Büßlich fragte er: „Sage mal, Hella, wie kam denn eigentlich das Zusammentreffen mit dem Krottendorf?"

Sie schreckte auf; einen Moment mußte sie überlegen, ehe sie den Sinn der Worte begriff.

„Völlig unvermutet, wie man meistens Bekannte begegnet, an die man nicht im Entferntesten gedacht hat."

Er zog leise die Brauen zusammen.

„Im . . . übrigens entsinne ich mich, daß er sich damals geradezu ostentativ von Dir fernhielt!"

Sie sah ihn mit großen Augen an; in dem schmalen rasigen Gesicht war — ihr wohl selbst unbewußt — ein herber Hochmut.

„Und wenn? Ich vermag mich dessen allerdings nicht mehr zu entsinnen. Aber selbst die Wichtigkeit Deiner Reminiscenz zugegeben, konnte mir solche Zurückhaltung doch nur angenehm sein. Also ich sehe keine Veranlassung, diese erledigten Dinge wieder zu berühren."

„Es ist mir trotzdem äußerst unangenehm, daß Du ihn hier wieder triffst!" sagte er scharf.

Jetzt lächelte die schöne junge Hella Warnegg. Wie zuckender Hohn irrte es um ihre Mundwinkel.

„Wirklich? Dann mache ich Dir mein Kompliment — Du bist ein glänzender Schauspieler. Nach Deiner überströmenden Liebenswürdigkeit vermutete ich im Gegenteil, daß Du Herrn von Krottendorf eine starke Sympathie entgegenbrächtest."

„Weil ich ihn einlud?" . . . er schnippte die Asche von der Zigarette und riß die Schultern hoch . . . „Liebes Herz, das war eine einfache Forderung gesellschaftlicher Höflichkeit; denn er ist mir doch nun einmal seit Jahren bekannt und ich bin ihm damals hier und dort und überall begegnet."

Noch blieb das Lächeln.

„Und die Blachs? Sind sie Dir ebenfalls seit Jahren bekannt?"

Das schien den Brasilianer plötzlich zu interessieren. Er warf die Zigarette aus dem halbgeöffneten Fenster und bog sich vor.

„Ja, dieses kuriose alte Ehepaar — wie sind Eure gegenseitigen Beziehungen eigentlich?"

„Die alte Dame hat eins meiner Bilder in Berlin ausgestellt gesehen. Das übrige sagte ihnen wohl Herr von Krottendorf; sie sind seine Gutsnachbarn."

„Geld?"

Unwillkürlich bog Hella Warnegg den Kopf zurück.
„Wie seltsam Du fragst! Das weiß ich doch nun wirklich nicht; es ist ja auch ohne Belang. Auf jeden Fall finde ich die alte Dame sehr liebenswürdig.“

Ueber die faltengerrissenen Züge geisterte ein lautloses Lachen.

„Und der unterfetzte Zwerg neben ihr mit dem struppigen Vollbart und dem feuerroten Gesicht — ein Zimmerschmuck ist er gerade nicht!“

Wieder traf ihn der erstaunt forschende Blick. Doch eine Antwort erfolgte nicht; und auch Ramon Branco schwieg.

Er hatte die Beine übereinander geschlagen und wippte erregt mit den Fußspitzen. Unter dem etwas zurückgeschobenen englischen Strohhut sprang die Stirn scharf und edig vor. Und der jungen Erbin, die ihn unverwandt beobachtete, schien es, als sei plötzlich in diesem Gesicht ein fremder Zug, den sie noch nie vorher gesehen: eine lauernde, lungernde, kaum verhüllte Brutalität.

Und eine dunkle Stimme wachte in ihr auf, flüsternd, raunend: „Das ist nicht derselbe Mensch, der mich im September verliebte; nicht derselbe Mensch, dem ich mich vor drei Jahren mit Leib und Seele ausgeliefert habe! Das ist ein anderer; einer“ . . .

Da hob der da drüben langsam den Kopf. Seine Stimme klang heiser, als klänge sie zwischen den Zähnen hervor.

„Wir haben einen unglückseligen Tag hinter uns, Lieb-ling. Wir haben vielleicht so lange auf ihn warten müssen, haben von ihm Unmöglichkeiten erhofft, die er niemals bringen konnte. Ich wenigstens! Ich schien mir vor Sehnsucht nach Dir in all den Monaten mitunter selbst unheimlich. Aber ich hoffte: — Wenn Du sie erst wieder siehst, dann wirst Du auch Deine Ruhe und Selbstbeherrschung zurückgewinnen! . . . Ja — und jetzt bist Du hier; und alles ist noch tausendmal wahnsinniger!“

„Vorhin zum Beispiel bei den Koullettischen — siehst Du, jetzt nachträglich verstehe ich überhaupt nicht, daß ich Dich einfach abseits warten ließ und mich hinsetzte und wie blind darauf losspielte. Ich — wo ich mir aus diesem läppischen Firtelanz nie etwas machte; wo ich stets und in allen Situationen meine kühle Vernunft behielt!“

Da war es Hella Warnegg, als ziehe man ihr einen schwarzen Schleier vor die Augen und als öffne sich zu ihren Füßen ein gähnender Abgrund, der sie in der nächsten Sekunde herunterreißen mußte.

Ramon log! ihr Verlobter sagte ihr kaltblütig ins Gesicht hinein die Unwahrheit!

Sie hätte ihm entgegenzuschreien mögen; — „Weshalb sprichst Du darüber? Ich frag Dich ja gar nicht. Ich bin ja ganz still, wo ich doch weiß, daß Du in einer einzigen Woche ein Vermögen — hunderttausend Francs — verloren hast!“

Aber sie bekam kein Wort heraus; sie fühlte nur eine lähmende tödliche Schwäche, die sie antrauf, ihr Denken und Wollen fesselte.

Aus grauen Nebelwänden leuchtete das Gesicht da drüben entgegen, kam eine unruhig flackernde Stimme.

„Ja — das hast Du vielleicht nicht begriffen, Hella; verstehst wohl kaum, daß es mich wie ein Faustschlag traf, als ich vorhin den Krottendorf mit Dir sprechen sah.“

Aber ich bin doch schließlich auch nur ein Mensch; ich bin doch keine seelenlose Maschine; ich hab doch ein Herz und hab Nerven und warte seit drei Jahren auf Dich! Seit drei Jahren, Hella! Das ist ein Martyrium! das ist eine raffiniert ausgedachte Quall! Kannst Du Dich da hineinversetzen? Wenn Deine Liebe so stark ist wie die meinige, dann — dann . . .“

Da zerriß der Nebelschleier, als sei ein Sturmwind dazwischen gewettert. Nichts mehr wehrte ihr den klaren Blick; um sie par mit einem Schlage eine nüchterne, trostlose, erfaltende Helle — ein unbarmherziges Licht der Erkenntnis.

Sie fühlte einen feinen stechenden Schmerz in den Schläfen; doch die Brust war frei und das revoltierende Blut ebhte ab. Ramon Branco aber setzte zum letzten entscheidenden Kampf an.

In seinen großen schwarzen, von schweren Lidern überschatteten Augen flog ein Brand auf; und die Stimme klang flüsternd — wie erstickt in wahnwitziger Leidenschaft: „Schweig doch nicht, Hella! sprich doch ein Wort! lächle nur oder reich mir die Hand — und ich weiß, daß ich endlich am Ziel bin!“

Drei Jahre, Geliebte! Drei Jahre warte ich auf Dich und soll noch ein viertes warten! Du — ich habe um Dich geworben, wie nie ein Mann um eine Frau war! Jetzt laß es genug sein! Wir wollen morgen nach Bordighera überfiebern und in der Waldenser-Kapelle das Aufgebot bestellen!

Dann bist Du mein eigen! Dann gehörst Du mir mit Leib und Seele und in alle Ewigkeit! — Hella! . . .“

Er war aufgesprungen; er stand mitten im schlängelnden Rupee unter der still dämmernden Lampe. Seine Augen überflaminten sie; sein heißer Atem flog zu ihr herüber. Wenn sie jetzt eine unvorsichtige Bewegung machte . . .

Doch sie regte sich nicht. Sie hatte sich tief in das Kissen hineingedrückt. Die Hände krampften sich in die Seitenlehnen des Sises; der Herzschlag ging fast und gleichmäßig.

Hätte er vor Monaten, hätte er heut im ersten Laumel des Wiedersehens so gesprochen — sie würde sich ihm besinnungslos in die Arme geworfen haben.

Nicht mehr jetzt.

Jetzt war etwas zerplittert und in Stücke geschlagen, was sie über allem Zweifel und aller Anfechtung mit hochgeretteten Händen sich bewahrt: — das Vertrauen, der rüchhaltlose elementare beseligende Glaube.

Vielleicht kehrte der zurück — vielleicht war er für immer versunken . . . sie wußte es nicht; sie wußte nur dieses: — Einer hatte sie belogen, der ihr mit tausend Eiden zugeschworen, sie als der Stärkere durch das Leben zu führen!

Das war ein riesiger drohender Wall, der den Weg sperrte! Dahinter lag das Nichts! Heute und morgen und vielleicht für immer und allezeit! . . .

Und als sie soweit war, da rann über ihr Gesicht ein weißlicher Schein; und sie sagte fest und langsam: — „Erinnere Dich an das, Ramon, was ich Dir sagte, als Du mir vor drei Jahren den Ring anstecdest: — „Ich kenne nichts von Dir und Deinem Leben; aber ich liebe Dich. Und ich will an demselben Tage Dir gehören, wo Du Deine Gründung aus der Taufe hebst!“ — Ich warte seit drei Jahren; noch aber ist nicht der erste Spatenstich getan.“

Er bog sich zu ihr herab; er stammelte mit fliegendem Atem: „Aber das . . . wir konnten doch damals unmöglich voraussehen . . . die Schwierigkeiten, die ich zu überwinden hatte . . . es ist Wahnsinn, sich an Worte zu klammern, die von Tatsachen längst überholt sind!“

Sie wich seinen flammenden Augen nicht aus.

„An demselben Tage — nicht früher und nicht später!“

„Hella!“ . . . wie ein gurgelnder Schrei nach Hilfe; wie ein wütendes zügelloses Aufbegehren.

„Nein!“ . . . sagte sie finster; und das schöne Gesicht wurde blutleer . . . „Ich will nicht! ich bestehe auf meinem Schein! Wir haben beide unser Wort verpfändet — löse Du das Deinige ein, dann will ich das meinige einlösen!“

In dieser Nacht fand die junge Millionenerbin keinen Schlaf. Sie lag der Länge nach ausgestreckt, hatte die Hände unter dem Kopfe verschränkt und starrte zur stücküberlabenen Zimmerdecke hinauf.

Unten von der Avenue Thiers, wo das Leben überhaupt kaum erstarb, warfen die elektrischen Bogenlampen milchig mattes Licht herauf. Es war ein zerflatternder Schein im Zimmer, der die Gedanken hellwach hielt.

Hella Warnegg grübelte: — „Wie seltsam ruhig ich bin, wo ich doch meinen und verzweifelt sein müßte!“

Ihre grübelnde Erinnerung wanderte rückwärts — über diesen letzten Tag, über die Jahre des Verlobnisses, über ihr ganzes Leben hinweg.

Die Mutter hatte sie nie gekannt; aber der Vater war ihr ein guter Kamerad gewesen, bis ihn auf einer Geschäftsreise in den ober-schlesischen Bergwerksrevieren, wo er dem Aufsichtsrat mehrerer großer Sütten angehörte, jählings der Herzschlag dahinnahmte. Seitdem stand sie allein in der Welt; denn die alte asthmatische Tante und die verschüchterte Gesellschafterin, die den gemeinsamen Haushalt der Grunewald-Billa teilten, gaben ihrem Leben keine persönliche Bedeutung.

Das Trauerjahr war noch still im engen Kreis dahingeglitten. Dann machte die Berliner Gesellschaft ihr Recht geltend.

Hella Warnegg überschritt die Schwelle der großen glänzenden Welt, die fortan die übrige sein sollte. Sie sah sich hingerissen in den stürzenden Strudel all der tausenderlei Gerüche, Beziehungen, Verbindungen, gegen die sie sich nicht wehrte, die sie gedankenlos und gelangweilt hinnahm, weil sie ihr die Einsamkeit der Tage kürzten. Denn was sonst vielleicht das Leben und Denken eines jungen Mädchens ausgefüllt hätte . . .

Sie richtete sich hoch und stützte sich auf den Ellenbogen. Das gelöste Haar fiel ihr über die Stirn — mit rascher, fast unmutiger Bewegung strich sie es zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kleine.

Skizze von Wulf Blay.

(Nachdruck verboten.)

Für den Kameradenkreis blieb er immer „der Kleine“ und wird es bleiben in ewigem Gedenken.

Eines Tages trat er im Dienstrock, das „große Dienstgepäck“ auflegend, vor mich, meldete: „Fährlich B. von Kriegsschule zurück und der 2ten Kompagnie zugeteilt“, und trat damit in mein Leben hinein. Ich mußte ihn betreuen und durfte ihn auch dann noch, als er längst Offizier geworden war, bemuttern, ich, der ich selbst doch nur zu oft der Bemutterung bedurfte! Daraus wurde eine herzliche, warme Freundschaft. Er war, unbeschadet seines geraden, offenen Wesens, ein angenehmes und feines Kerlchen: Gurtweite wie ein Mädchen, dabei fehnig und ausdauernd, der junge Offizier, wie wir ihn uns wünschen. Die Tränen konnten ihm in die Augen treten vor Wut, wenn ihm jemand auf der Elektrischen (Wagen gestattete uns unrei Klasse nur selten) auf die Ladspitzen trat. Er verbrauchte das meiste Geld für Geschenke. Daran hatte er eine kindische Freude. Ich durfte ihn vor mancher großen Dummheit bewahren und bei vielen kleinen, köstlichen Dummheiten sein Geselle sein. Der Regimentskommandeur ließ ihn aber doch — ich weiß nicht mehr weshalb — eines Tages kommen und erklärte ihm in längerer, nicht gerade heimlichthuender Rede, daß er vernünftiger werden müsse. Da sagte der Kleine so treuherzig: „Ach Gott, ich bin doch erst ein Jahr Offizier!“, daß unserm guten alten Oberst vor Lachen die Tränen über die Backen liefen.

Wir wohnten zusammen und hatten ein gemeinsames Wohnzimmer, das wir, wenn jeder ungestört sein wollte, durch einen Kreidestrich in zwei Säle verwandelten. Manchmal übersprang er den Strich und sagte: „Du, setz' dich mal ans Klavier und spiel was Gemüthvolles, ich muß einen Liebesbrief schreiben.“ Meist blieb aber auch diese Arbeit an mir hängen.

Eines Tages sprach er davon, daß wir dieselbe Mobilmachungsbestimmung hätten und sagte das ganz traurig. Ich lachte, aber er meinte: „Schön ist das nicht, den andern so — ist — weggeblasen zu sehen! Na, vielleicht bin ich's. Du hast ja immer Glück!“

Dienstliche Verhältnisse trennten uns dann räumlich. Er antwortete auf meine Briefe — mitunter — mit einer Karte, auf der irgendeine Dummheit stand.

Bei der Mobilmachung sahen wir uns wieder. Ich erzählte ihm, wie ich im letzten Augenblick den Belgiern entwischt sei und durfte wieder sein helles, köstliches Kinderlachen hören, dieses goldige Lachen, das wie Sonne wärmte.

Erinnerungen an fröhliche Tage stiegen auf, während wir durch Hitze und Staub und rauchende Trümmer dahinzogen. Die Kämpfe um Sedan, der fünfmalige Sturm auf den Totenhügel von Movers, der Schmutz der Franktireurkämpfe, die Stunden und Tage zähen Kämpfs, das alles war einem siegestollen Verfolgungsjubel gewichen.

Im Walde von A. . . . war es. Der Regimentskommandeur war mit mir bei der vordersten Kompagnie, die ausgeschwärmt die Entfaltung des Regiments im Walde zu sichern hatte. Als dann nachher der französische Angriff verhandet war und wir zum Gegenstoß ansetzten, als die Haubitzen des Nachbarcorps flatternd in die fliehenden Gräbe warfen, brachte ich dem aufjubelnden „Kleinen“ den Befehl zum Angriff. Ich hatte kaum zu Ende gesprochen, da brach es voll sprudelnden Lebens aus ihm heraus: „Sprung — auf — marsch — marsch!“ „Sie sind im toten Winkel,“ rief er mir noch zu und raste vor seine Kompagnie, um den Hang hinab-zustürmen. Ich sah noch, wie er, von drei Maschinengewehrgehossen in Kopf, Brust und Bauch getroffen, zusammenbrach. . . .

„Zum Donnerwetter, schlafen Sie denn?!“ Mein Kommandeur hatte es gerufen. Ein Befehl. „Reiten Sie, was das Zeug hält, zur Brigade!“

Ich ritt durch einen Hezenteffel von schwerem Granatfeuer und kam zurück mit einem Befehl. Es war inzwischen weiter vorwärts gegangen, und auch mein Kommandeur war weiter vorn, unten in der Talmulde. Ich sah nicht hin, wo der Kleine lag, — ich biß die Zähne zusammen, spornte den Gaul und ritt, wie von Turken gehebt. . . .

Am Abend kamen wir ins Bivak. Zwanzig Mann seiner Kompagnie durften den Kleinen zur ewigen Ruhe betten, während die Haubitzen ihren Ehrensalut donnerten und ich beim Schein einer Stallaterne unter dem ewigen Sternenhimmel saß und die Verlustlisten bearbeitete. Als ich fertig war, sank mir der Kopf schwer auf den Tisch. Nur ganz leise, leise kam mir von den Lippen das Wort „Kleiner!“

Dann mußte ich wieder reiten, fort durch die Nacht, Befehle zu holen für den kommenden Tag, für neuen Kampf und neuen Sieg.

Auf dem Totenhügel von Movers steht ein Denkmal den Gefallenen jener Kämpfe zum Gedächtnis und uns zur Mahnung. Auch zu deinem Gedächtnis, Kleiner, auch dir zum Dank, du frecher, goldsonniger Bengel, du — Leutnant du!

Der Rennhusar.

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Und nun sollte aus dem Kinderspiel Ernst werden, aber in welcher Weise. Er ließ sich nicht zu einer Heirat befehlen wie zum Dienst in einer Schwadron, er wollte selber werben und nicht gezwungen sein, oder gar gezwungen und was schlimmer und tausendmal ärger — etwa erkaufen. Es sträubte sich alles in ihm dagegen und es bäumte sich sein Innerstes auf, seine Männlichkeit, sein Stolz und seine Ehre.

Diese nüchterne, geschäftliche Art, eine Sache zu behandeln, die ihm heilig war, empörte ihn und stieß ihn ab, und es schien ihm, als ob Ellen die brutale, egoistische Art ihres Vaters geerbt hätte, und dazu, wie er verächtlich dachte, seine Krämerseele. Das Osterhut seine Mutter geliebt haben könnte und sie begehrt hatte, um ihrer selbst und nicht um ihres Adels titels willen, — das fiel ihm garnicht ein, so daß sein überspanntes Feingefühl die damalige Werbung Osterhuts als eine Beleidigung seiner Mutter empfand.

Und nun sah er die kleinen Kaprizen und bedeutungslosen Launen Ellens mit einemmal in einem Lichte, das gerade nicht günstig war, für das sie aber auch nichts konnte, sondern das eben gerade seiner jetzigen Stimmung entsprang.

Er deutete und flügelte an ihr herum, wühlte sich selbst in eine verbitterte Stimmung hinein und redete sich Abneigung, ja Haß gegen sie ein.

Ein einziger warmer Sonnenstrahl der Erinnerung fiel in seine Gedanken, die seinen Kopf in bunter Reihenfolge durchkreuzten, und dies war die Erinnerung an den Begräbnistag seiner Mutter.

Er sah als 14 jähriger Junge in stumpfer Resignation nach der Rückkehr vom Grabe daheim in dem stillen Hause, das nun öd und falt ihm erschien, da war sie zu ihm gekommen, ganz leise, anders wie sonst ihre wilde, rücksichtslose Art war,

sie hatte den Arm um die Schulter gelegt und leise und zärtlich seine Wacke gestreichelt, gesagt hatte sie nichts.

Er hatte die Liebtohung schweigend, ohne sich zu rühren, hingenommen, als etwas Selbstverständliches.

Aber bald nachher war sie wieder die alte gewesen, hatte sich mit einem Witz die Sentimentalität abgeschüttelt und ihn dummer Luz genannt. Sie sagte immer Luz zu ihm, auch später, als sie schon aus den Bauffischalter und aus den Flegeljahren heraus waren. Sie war dann eine große Dame geworden — für ihn wenigstens, er aber schien für sie immer Luz zu bleiben.

Diese Erinnerung lag zehn Jahre zurück, aber er erinnerte sich noch so deutlich der Szene und sie berührte ihn heute, nach so langer Zeit, noch immer angenehm; und doch, warum hatte sie dann gleich die Stimmung wieder abgestreift, wie ein Kleid, das einem unbequem ist, und das man nach Belieben wechselt, warum konnte sie das? Konnte das überhaupt jemand, der ein warmes Empfinden besaß? Er glaubte nein, oder er redete es sich jetzt wenigstens ein.

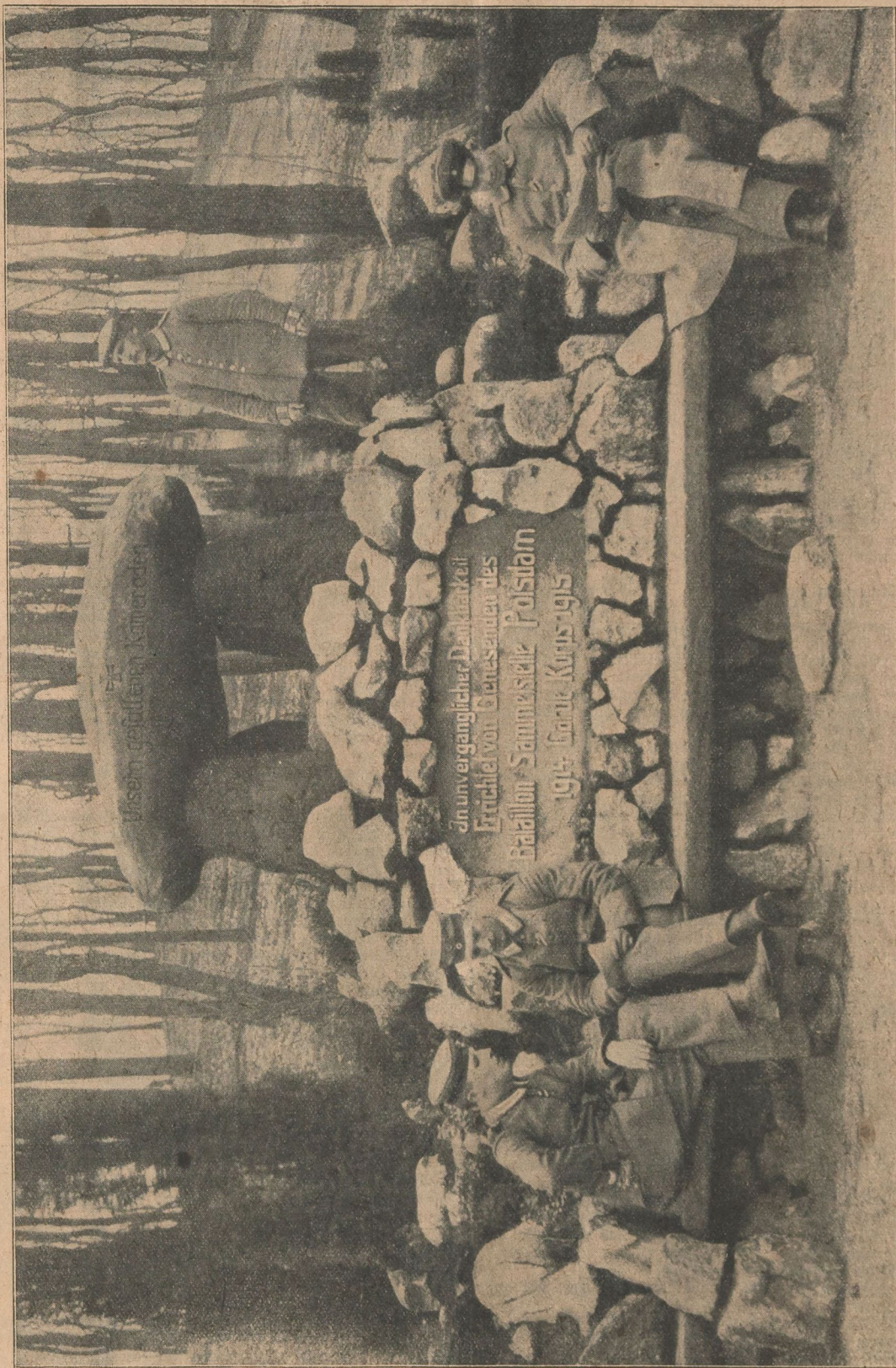
Er hatte einen langen Umweg zum Kasino gemacht, aber jetzt war er doch endlich angekommen, und es war höchste Zeit, daß er hinauf ging.

Es muß zu einer Aussprache kommen, um all diesen Dingen ein Ende zu machen, dachte er bei sich.

Und dieses Zusammentreffen wollte er so schnell als möglich herbeiführen. Am liebsten gleich morgen. Er mußte ohnedies seine Aufwartung machen. Allerdings ein etwas sonderbarer Antrittsbesuch.

Er versuchte ein fröhliches Gesicht zu schneiden und stieg die Treppe zum Kasino empor.

Eine neue Ueberraschung hartete seiner. Vor dem Portale



Von den genesenden Kameraden der Bataillons-Sammelstelle in Potsdam ist im Park der Potsdamer Kriegsschule ein Denkmal für die Gefallenen des Gardekorps aus Gündlingen errichtet worden.

hatte der dicke Hausmeister, ein ehemaliger Wachtmeister, mit seiner kugelrunden, strahlenden Gehälfste, die in ihrem Grünseidenen erschiene war, und einen unförmlichen Strauß, in dem die ganze Flora des deutschen Reiches vereinigt war, zwischen den würfelförmigen Fingern krampfhaft hielt, nebst sämtlichen Ordonanzen aufgestellt genommen, und beglückte in wohlgelesenen, brav auswendig gelernten Worten den zurückgekehrten Oberleutnant. Es ging alles glatt, und er blieb nur einmal stecken, aber da half ihm der dicke Bingold aus, der mit einem Zettel hinter ihm stand. Herzen begrüßte die alte liebe Stätte und die vertrauten Menschen mit freundslichem gedankenverlorenen Lächeln, schüttelte dem braven Hausmeister und seiner würdigen, gemeldeten Ehehälfte die Hand, und begab sich von den Kameraden umringt in den Saal.

„Ja, ja!“ sagte der dicke Bingold, „du bist jetzt die Sensation von Waldmühl, ein berühmter Mann, unsere Hauptattraktion und Star, wir werden für deine Besichtigung Eintrittsgeld erheben, und nun laß dich feierlich zur Tafel geleiten.“

Er reichte mit komischer Gebärde Lukas den Arm, der lachend neben ihm einhertritt. Es gab einen passablen Tropfen zu trinken, und das Mahl, das aufgetragen wurde, war auch nicht gerade frugal zu nennen. Alles nach dem Geschmack des Dicken, dem seine sorgfältigen Arrangements und erquitten Zusammenstellungen des Menüs den Beinamen Regimentsgourmand eingetragen hatte. Er hatte tatsächlich einen ausgezeichneten Geschmack, und bei ihm selbst schlugen seine Menüs auch wirklich auszeichnet an. Er war gewissermaßen die Kellame der Kasinofische.

Herzen sprach dem perlenden Sekt eifrig zu, er wollte sein Blut befähigen, denn es pöchte und tobte doch ein bißchen arg in den Adern. Die kleinen Intriguen, die ihm so sehr widersprachen, und mit denen man ihn einzufangen gedachte, hatten ihn erregt, und das vielleicht um so mehr, als er Ellen Osterhut nicht so gleichgültig gegenüberstand wie er sich einredete.

Die Stimmung wurde animiert. Lukas war sehr lustig, lustiger als sonst. Die Kameraden schrieben es dem Sekt und der freudigen Stimmung über die Rückkehr in die Heimat zu. Dem dicken Bingold, der aber Lukas kannte und bei all seiner Spottlust und Derbheit eigentlich ein feinfühler Mensch war, schien, daß etwas Bewegenes in Herzens Wesen lag. Er sagte aber nichts, sondern sprach den Getränke fleißig zu. Er gehörte zu den Beschern, die nie ein volles Glas haben, und auch nie ein leeres.

Auf die Toaste, die gehalten wurden, antwortete Lukas in herzlicher Weise, endlich, es war schon spät in der Nacht, die Geister waren schon mehr als animiert, erhob sich der dicke Bingold, um, als Arrangeur des Mahls, Lukas im Namen der Kameraden zu begrüßen. Der lange Kosmorowsky, der edle Pole, und der kleine Wolfheim, die neben ihm saßen, halfen ihm empor. Der Dicke räusperte sich, aber dann, ehe er noch ein Wort herausbringen konnte, schloß er gemächlich die Augen, und sank schlafend in die Arme der hinter ihm stehenden Ordonanz. Das war das Zeichen zum Aufbruch.

Lukas und der lange Kosmorowsky nahmen Bingold in die Mitte und versuchten ihn auf möglichst geradem Wege nach Hause zu bringen. Aber so leicht war es nicht, dem Dicken das Gleichgewicht zu halten. Der Champagner hatte das Seine getan.

Draußen war es sternklar. Das Offiziers-Kasino lag am Ende von Waldmühl, ein freier Platz breitete sich davor aus, auf den jetzt der Mond freundlich hernieder schien. Von diesem Platz aus zog sich die uralte Lindenbepflanzte Promenade um ganz Waldmühl herum und jeder echte Waldmühl war stolz auf diese wirklich prächtige Kiesenallee. Aber trotz ihrer beträchtlichen Breite war sie Bingold heute nicht breit genug, er benutzte nämlich beide Trottoirs und seine beiden unglücklichen Begleiter mußten ihn wohl oder übel auf seinen kapriziösen Zickzackwegen folgen. Die kühle Nachtlust ernüchterte ihn endlich nach und nach.

„Na, Lukas,“ fragte er, „ist alles gut gegangen, freust du dich nicht, daß du zur dritten Schwadron gekommen bist?“

Lukas blieb einen Augenblick stehen und schüttelte den Dicken ein wenig.

„Weißt du etwas näheres darüber?“

„Ne! Das heißt ja. Ich glaube dein alter Herr hat auch dahintergesteckt.“

„Auch! Was heißt das auch, wer denn noch?“

„Ich weiß ja nicht, Lukas, ich bin bloß so schläfrig, bringt mich zu Bett, oder am liebsten laßt mich hier liegen.“

„Das geht nicht, Dicker,“ sagte der lange Kosmorowsky,

„wenn du hier liegen bleibst, fällt das ganze Offiziers-Korps, das hinter uns ist, über dich, und heute ist keiner mehr in dem Zustande, daß er aufstehen könnte.“

Sie brachten Bingold nach Hause und Lukas verabschiedete sich auch gleich von Kosmorowsky. Er schlenderte langsam nach dem Herzenschen Hause, Vater und Sohn bewohnten ein Haus für sich. Das klang wohl recht prächtig, war es aber nicht. Die Waldmühl Häuser waren an und für sich schon keine Wohnungspaläste und das Herzensche Haus, das ein schmales, einstöckiges Sandsteingebäude war, mit seinen fünf Zimmern erst recht nicht.

Hinter sich hörte er einige Kameraden kommen, sie schwankten alle in etwas unsicheren Schritten ihren Wohnungen zu. Nur gut, daß zu solcher Stunde die guten Waldmühl schon alle schlafend in ihren Betten lagen, sonst hätten sie etwas zum Lachen und Kopfschütteln gehabt.

Lukas ging schnell in sein Haus. Oben warf er sich in den weichen Lehnstuhl, der am Fenster stand, steckte sich eine Zigarette an und starrte hinaus. Er grübelte und sann. Also so ein Intriguenpiel hatte man gegen ihn in Szene gesetzt. Erst die Erbschaft seines Vaters, dann seine Zurückkunft aus Afrika und jetzt der Dienst in der dritten Schwadron.

Er hatte gegen den Rittmeister von Rahmin, der weder Pferde noch Menschen schonte, eine unüberwindliche Abneigung, und das sollte er nun täglich mit ansehen?

Wodurch hatte er das verdient?

Zwei Orden hatte ihm für sein Verhalten im Felde die Gnade des Königs verliehen. Bei seinen Vorgesetzten war er beliebt und bekannt als pflichteifriger Offizier.

Also warum das? Warum schubriegelte man ihn?

Es war ja klar: Die Erbschaft sollte ihn locken und durch seine Verletzung zur dritten Schwadron sollte ihm der Dienst und die Freude am Beruf derartig verbittert werden, daß ihm die Heirat mit Ellen als eine Wohlthat erscheinen mußte.

Oh, so konnte man mit ihm nicht umspringen. Es stieg heiß in ihm auf, er öffnete das Fenster weit und lehnte sich hinaus. Vor ihm dehnte sich ein Garten, der sich terrassenförmig herunterzog bis zur Solde, einem stattlichen Nebenfluß der Elbe. Er konnte zwischen den Bäumen das ruhig fließende, silberfarbene Wasser hindurchschimmern sehen. Eine frische Brise kam vom Fluß herüber und kühlte ihm Stirn und Schläfe. Das tat wohl, machte das Blut ruhiger.

Er fing an zu überlegen. Irgend etwas mußte geschehen, was, er wußte es noch nicht. Jedenfalls eins war sicher, daß er seinem Vater und Ellen einen Strich durch die Rechnung machte.

Wetter noch einmal, zwingen ließ er sich nicht.

3.

Es war schon ziemlich spät, als Lukas sich anderen Tages erhob. Seine Aufregung hatte sich gelegt und war einer ruhigeren Stimmung gewichen. Er wollte noch Vormittag nach der Osterhutschen Besitzung hinüberreiten, um mit der Antrittsvisite gleich eine Aussprache mit Ellen zu verbinden.

Gegen 11 Uhr ließ er seinen Wallach fackeln und machte sich auf den Weg. Es waren keine freundlichen Gesinnungen, mit denen er sich zu Ellen begab. In seinem verletzten Ehrgefühl hatte er all die lieben und angenehmen Tage einer gemeinsam verlebten Jugend vergessen und er hatte augenblicklich in seinem Innern nichts wie Groll gegen sie, die er als die Urheberin dieser Affäre betrachtete.

Er übergab dem Diener, der ihm das Portal zum Garten öffnete, das Pferd und ließ sich bei Ellen anmelden. Einige Minuten mußte er in dem großen Salon des Osterhutschen Hauses, das sich fast wie ein Schloß neben den Waldmühl Häuser ausnahm, warten, bis Ellen erschien.

Sie kam in einem enganliegenden weißen Hauskleid, das Haar wie gewöhnlich zu einem schlichten Knoten aufgesteckt, ohne Schmuck an Händen oder um den Hals, der sich frei und stolz aus dem ein wenig ausgeschlittenen, lustigen Kleid erhob. Sie streckte ihm herzlich, wenn auch nicht überschwenglich, die schlaffe Hand entgegen, die er flüchtig küßte, und ließ einen flüchtigen Blick über ihn gleiten.

„Willkommen in der Heimat, Zug!“ sagte sie einfach. „Ich freue mich, daß Sie wieder bei uns sind. Sie sehen gut aus, die afrikanische Sonne hat Sie tüchtig gebräunt, hoffentlich bleiben sie jetzt festhaft.“

„Das hängt von den Umständen ab.“

„Von Umständen, von was für Umständen denn, wollen Sie uns wieder verlassen?“ Sie bot ihm einen Stuhl an im Erker und setzte sich selbst in den weichen Schaukelstuhl, der dort stand, und lehnte sich weit zurück.

„Es hängt eigentlich von Ihnen ab!“ sagte er. Er sah sie nicht an, sonst hätte er ein freundiges Aufleuchten in ihren sonst so kühlen grauen Augen beobachten können, während sich um den stolzen, schöngeschwungenen Mund ein weicherer Zug legte, der ihr Gesicht eigentümlich liebreizend machte, in dieser Mischung von Herzlichkeit und Milde. Sie glaubte natürlich, daß er ihr einen freundschaftlichen Besuch abstattete, und seine letzten Worte klangen fast wie eine Erklärung.

„Von mir?“ fragte sie lachend, „ich kann das kaum glauben, Lux.“

„Ich habe nur einige Fragen an Sie zu richten.“

Das kam so provoziert scharf aus seinem Munde, daß sie erstaunt aufblickte. Das klang fast wie ein Kampfruf, was wollte er, was war vorgesehnen.

Blitzschnell kam ihr der Gedanke, daß er vielleicht — eifersüchtig sein könnte.

Eifersüchtig, daß sie den Leutnant Gabonn die Erlaubnis gegeben, ein Osterhuter Pferd in Karlsdorf zu reiten. Gabonn verkehrte auch sonst ziemlich viel in ihrem Hause und man hat sie öfter in seiner Begleitung gesehen, hatte man vielleicht darüber gesprochen?

Lukas und eifersüchtig, in ihren grauen Augen blitzte die alte Spottfucht auf und ein mokantes Lächeln legte sich um ihren Mund.

Wenn es das wäre — das hätte sie amüsiert, das wäre ein Zug gewesen, den sie bei Lukas von Herzen noch nicht kannte. Gleichzeitig erfüllte es sie mit stolzer Freude.

„Bitte, fragen Sie!“

„Belieben mir das gnädige Fräulein mitzuteilen, ob Ihr seliger Vater im Einverständnis mit Ihnen gehandelt hat?“

Sie heftete scharf die Augen auf ihn, und hörte ihm erstaunt zu. So pflegte er sonst nicht zu sprechen. Sie tat aber als ob sie es nicht bemerkte und antwortete ganz ruhig:

„Im Einverständnis, in welcher Angelegenheit denn, Lux?“

„In Sachen der Erbschaft des Gefülls, das Ihr Herr Vater dem meinigen vermacht hat.“

„Nun — ich hatte wenigstens nichts dagegen einzuwenden.“

Sie fühlte sich unsicher, sie wußte nicht was Lukas meinte, wohin er hinaus wollte, sie fühlte am Ton seiner Stimme, daß seine Fragen etwas ganz anderes bedeuteten, als das, womit sie sich beschäftigte.

Lukas hatte einen Augenblick geschwiegen. Er wußte nicht, wie er seine Frage formulieren sollte ohne ausfallend zu werden. Er besaß keine große diplomatische Geschmeidigkeit, dann fürchtete er auch ihre Schlagfertigkeit, denn er wußte, daß sie ihn darin weit überlegen war.

„Und darf ich fragen, aus welchem Grunde Ihr Herr Vater uns das Gestüt vermacht hat?“

Sie warf leicht hin: „Vielleicht aus Sympathie für Sie.“

„Ah! — Das nimmt mich wunder, insbesondere er eine Tochter besaß, die doch genügend für Pferde schwärmt, um ein großes Interesse daran zu haben, das Gestüt zu behalten, und dann, wenn das dennoch der Fall gewesen sein sollte, warum lautete dann die Erbschaft auf den Namen meines Vaters und nicht auf den meinigen.“

„Ich muß sagen, Lux, daß ich mir noch nicht den Kopf darüber zerbrochen habe, das irgend wie geistreich auszuinterpretieren.“

„Aber ich!“ sagte er.

„Dann ist die Deutung gewiß sehr geistreich geworden,“ lächelte sie, so daß man nicht wußte ob sie es ironisch meinte, oder ein Kompliment machte. „Und darf man fragen, welche Deutung Sie gefunden haben?“

„Ich meine,“ sagte er, „daß man mich zwingen wollte zu erben.“

„Ah,“ erwiderte sie launig, „das ist ja eine ganz schreckliche Strafe.“

„Sie belieben zu scherzen.“

„Sie leider nicht, Lux.“

„Ich habe auch gar keinen Grund dazu. Man wollte, wie ich es auffasse, meinem Vater etwas vererben, was für mich bestimmt war, um mir die Möglichkeit zu nehmen, es abzuschütteln, falls ich es vielleicht als etwas lästiges und Degradierendes empfinden sollte.“

Ellen Osterhut warf den Kopf scharf in den Nacken. Wollte er sie vielleicht beleidigen? Dagegen mußte sie sich wehren. Sie fragte kalt:

„Haben Sie noch etwas zu sagen, Lux?“

„Allerdings! Warum das Gestüt überhaupt uns überschrieben worden ist?“

Sie maß ihn mit einem spöttischen Blick und ihre Mundwinkel zogen sich herunter.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.



Ein Iparlamer Hausvater.

Hauswirt: „Was ist denn das für ein furchtbares Gepolter hier oben bei Ihnen, man denkt ja, das ganze Haus fällt zusammen?“

Mieter: „Wir suchen man bloß een kostbares Stüde Breßkoble, wat unser Kleenster verschmissen hat!“

Der gekränkte Schreiber.

„Was, wir arbeiten zu wenig, hat der Herr Rat gesagt? Der soll sich nur selbst bei der Nase nehmen! So wenig wie er, arbeiten wir alle zusammen nicht!“

*

Von der Sänmiere.

Direktor (zum Schauspieler): „Sie müssen unbedingt nochmals heraus, lieber Brüller; im Parkett haben zwei Herren um zehn Glas Bier gewettet, wer Sie mit einem faulen Apfel auf die Nase trifft!“

*

Guter Rat.

Schriftsteller: „Was soll ich denn mit meinem fünfsätzigen Drama anfangen? Man will es nirgends aufführen!“

Kritiker: „Machen Sie doch einen Gedankensplitter daraus!“

*

Erkannt.

Tochter: „Ach, Papa, ich fühle mich wie neugeboren!“

Vater: „So, wie heißt er denn?“

*

Auf der Sekundärbahn.

Sandwerlsburische: „Jetzt fährt's amal weiter, sonst geht mir mein Reisepaß aus!“

Geschäftliches.

Wie verlangen wir uns mit Eierbörren? Die erste Kriegszeit stellt auch die Hausfrauen vor ganz neue und wichtige Aufgaben. Es tritt einerseits die dringliche Forderung an sie heran, zum Nutzen der Allgemeinheit mit den von ihnen vermalteten Vorräten, und andererseits durch Anschaffung von Vorräten für spätere knappere Zeiten vorzuzorgen. Während sich das Hauptaugenmerk auf die Beschaffung von Dauermärgen richtet, scheint es uns zeitgemäß zu sein, auch auf die Anschaffung und Aufbewahrung eines nicht minder wichtigen Nahrungsmittels aufmerksam zu machen; die Eier. Durch die im Frühjahr neu begonnene Begehrtheit der Hennen werden viele Hausfrauen inband gefasert, jetzt die Eier in größeren Mengen zu beschaffen. Es ist nun sehr ratsam, diese Zeit nach Möglichkeit dadurch auszunutzen, daß man die Eier einlegt und sie auf diese Weise in den Tagen zur Verfügung hat, da sie weniger häufig auf dem Lebensmittelmarkt zu haben sind. Als ein vielfach erprobtes und bewährtes Einlegemittel können wir unseren Leserinnen Garantol empfehlen, das in Apotheken, Drogerien und Kolonialwarenhandlungen zu haben ist in Packungen von 25 Pfg. an. Des Verfahrens hat nicht nur den Vorzug, wenig Mühe zu verursachen, sondern es hält die Eier auch unbegrenzt haltbar. Für diese Aufbewahrung der Eier ist nichts weiter erforderlich, als ein sauberes, haltbares Gefäß, ganz gleich, ob es aus Glas, Blech, Ton oder Holz besteht, ferner frisches, weiches oder Brunnenwasser und Garantol. Das Gefäß wird bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt und dann auf je 11 Wasser 10 g Garantol hineingestreut. Nach einem kräftigen, etwa 5 Minuten langen Umrühren dieser Mischung werden die frischen, sauberen und unversehrten Eier in das Gefäß getan. Nachdem ein Teil der Eier seinen Platz darin gefunden hat, streut man etwas Garantolpulver darüber und fährt dann erst mit dem Einsetzen der übrigen Eier fort. Das Gefäß darf nicht vollständig gefüllt werden, sondern es muß über der obersten Eierschicht noch etwa eine Handbreit der Flüssigkeit stehen. Zum Schluss streut man abermals Garantol in die Lösung, verbindet das Gefäß mit Antikarbonpapier. Wichtig ist es, das Gefäß, das zur Aufnahme der Eier bestimmt ist, vor dem Einlegen schon an den Tagen stellen, an dem es später stehen soll. Kann man dieses aus irgendwelchen Gründen nicht tun, so bringe man das Gefäß an seinen Standpunkt, bevor man die letzte Garantolmenge auf die Eier streut. Und um die Verwesung, die frische Eier einzulegen, genau zu befolgen, ist besonders den Hausfrauen, die täglich frische Eier erhalten, zu empfehlen, jeden Tag den Vorrat, und sei er auch noch so klein, einzulegen. Dies erfordert nicht jedesmal ein neues Gefäß und frische Lösung, sondern die Eier können in das gleiche Gefäß getan werden, bis dieses so weit gefüllt ist, daß noch eine Handbreit der Lösung darüber steht. Wenn es sich recht viele Hausfrauen zum Grundsatze machen, auf diese Weise zur Erhaltung der Eier vorrate beizutragen, so könnte dadurch ein Ersatz für manches in der Kriegszeit mangelnde Nahrungsmittel geschaffen werden.

Landwirtschaftliches.

Ein gefährlicher Gurkenschildling.

Schon seit langem ist in Amerika ein Weltapilz, Plasmodora gubensis, als gefährlicher Schmarotzer bekannt, während sich in Europa ein solcher erst in den letzten Jahren und in Deutschland erst in allerjüngster Zeit hat feststellen lassen. Wie die Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten berichtet, kamen die ersten Nachrichten über diesen Schädling vor fünf Jahren aus Rußland, wo ihn Kozlowzew auf den Blättern der Gurke auffand. In den folgenden zwei Jahren wies ihn Ginhart in Ungarn und auch in der Umgebung Wiens nach. Der russische Pilz gehört nach der Form seiner Conidien in dieselbe Gattung (Plasmodora) wie der Amerikaner, während die Verzweigung seiner Conidien-Träger ihn in die übelbelegumtete Gattung Peronospora stellt. Kozlowzew hat aus diesem Grunde eine Zwischengattung Pseudoperonospora aufgestellt, die sich allerdings nur in der Größe der Conidien von dem

Amerikaner unterscheidet und offenbar nur als Varietät dieses Parasiten aufzufassen ist. Daß er aus Rußland bald nach Schlesien herüberwandern würde, war zu befürchten, und tatsächlich wurde von Ewert im Jahre 1907 der erste Krankheitsherd in Oberschlesien entdeckt. Der Angriff äußert sich in der Weise, daß sich an den Gurkenblättern von unten beginnend plötzlich gelbe Flecke zeigen, die sich jedoch in vereinzelten Fällen zunächst auch am oberen Teile der Pflanzen bemerkbar machen. Die Gurkenkulturen werden meist zu Beginn des Fruchtanlasses befallen und oft in wenigen Tagen vernichtet. In der Unterseite der erwählten gelben Flecke zeigt sich ein dichter violettgrauer Schimmelflecken, der die Identifizierung mit der von Kozlowzew beschriebenen russischen Form gestattet. Die Gefahr für Deutschland ist sehr erheblich, da gerade in Schlesien, besonders in der Umgebung von Liegnitz, eine ausgedehnte Gurkenkultur besteht. Es verlaute, daß in Liegnitz bereits im Sommer der Schutz der Gurkenkulturen durch ein pilztötendes Mittel versucht wurde, so daß dort jedenfalls ein Parasit beobachtet worden sein muß. Leider verbreiten sich solche Schädlinge sehr rasch, so daß für Schlesien die Existenz mehrerer Krankheitsherde wahrscheinlich ist.

Angesezeichnete Fruchtstäbe

Lassen sich auf ganz einfache Art folgendermaßen bereiten: Man übergieße die trocken verlesenen Früchte mit einer Weinsteinlösung, lasse sie 24 Stunden unangerührt stehen und lasse den Saft durch ein reines, leinenes Tuch laufen. Er wird nicht ausgepreßt, doch kann der Rest sehr gut noch zur sogenannten „roten Grütze“ verwandt werden. Boreest sei aber die Behandlung des aus den Früchten gewonnenen Saftes näher erklärt und bemerkt, daß eine Mischung von halb Erdbeeren, halb Johannisbeeren oder halb Erd-, halb Himbeeren sehr wohlschmeckend ist. Man löst für fünf Pfennig Weinsteinlösung in Wasser auf (diese Portion genügt für 1 1/2 Kilogramm Milchfrucht) und gießt die Lösung kochend über die Beeren. Zur „roten Grütze“, einem in Norddeutschland allgemein beliebten Gericht, werden die zurückgebliebenen Reste mit Wasser ausgekocht, es wird halb Wasser, halb Saft gerechnet und alles durch ein Haarsieb es gefeibt ist und zum Kochen gebracht wurde, streut man als Bindemittel genügend Reismehl, Sago oder Mondamin hinzu, doch darf die Masse nicht gar zu steif sein. Diese „rote Grütze“ muß nur noch gerade so lange kochen, um das Bindemittel gar werden zu lassen. Dann wird sie in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Schale gefüllt und nach dem Erkalten gestürzt. Man reißt kalte, geäußte Milch, frische Sahne oder auch eine Vanillejaucе dazu. Auch Herren, die sich sonst nichts aus Süßigkeiten machen, pflegen bei dieser Speise tüchtig zuzulangen.

Landwirtschaftliches.

Ein gefährlicher Gurkenschildling.

Schon seit langem ist in Amerika ein Weltapilz, Plasmodora gubensis, als gefährlicher Schmarotzer bekannt, während sich in Europa ein solcher erst in den letzten Jahren und in Deutschland erst in allerjüngster Zeit hat feststellen lassen. Wie die Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten berichtet, kamen die ersten Nachrichten über diesen Schädling vor fünf Jahren aus Rußland, wo ihn Kozlowzew auf den Blättern der Gurke auffand. In den folgenden zwei Jahren wies ihn Ginhart in Ungarn und auch in der Umgebung Wiens nach. Der russische Pilz gehört nach der Form seiner Conidien in dieselbe Gattung (Plasmodora) wie der Amerikaner, während die Verzweigung seiner Conidien-Träger ihn in die übelbelegumtete Gattung Peronospora stellt. Kozlowzew hat aus diesem Grunde eine Zwischengattung Pseudoperonospora aufgestellt, die sich allerdings nur in der Größe der Conidien von dem

Garantol
Bestes Eier-Konfervierungsmittel.
1000fach empfohlen.
Packung A 1/2 Liter 25 Pfg.
" B " 300 " 40 "
" C " 400 " 50 "
" D " 600 " 75 "
Zu haben in Apotheken, Drogerien und Kolonialwarenhandlungen.
Nur echt mit beif. Schutzmarke.
Packung B notfalls gegen 35 Pfg. in Marken durch Garantol-G.m.b.H., Dresden-19.

Elegante wenig getragene **Herren-Anzüge** von M. 10 bis 40 Ulster etc. v. M. 7 bis 35
J. Kalter
München, Tal 19.
Verlangen Sie kostenlos Katalog Nr. 11.

Zeitbild.
Junger Ehemann: „Wo nicht mal kochen kannst Du? Na, mit Dir bin ich aber gründlich reingefallen!“
Frau (kleinlaut): „Allerdings... Ob wir denn Heiratsmittler nicht vertragen können?“

Krätze
Zudender Ausschlag beseitigt in 3 Tagen ohne Berufsstörung.
Dr. Cremer's Epididymose geruch- u. farblos. M. 3 pro Dose. Erfolg garantiert. Versand unauff.
Dr. Cremer & Schob,
Cöln-Chrenfeld.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch! Sie werden nicht reuen! frko. M. 2.70 (Nachnahme). Gold-Medaille London Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Danksch. Bestenlieferant nord. Apotheke
Z. Oberhorn Mann, Strassburg 28 Eis.

Laubsägerei
Kerbschnitt u. Holzbrand Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc. i. groß. Preis bill. Katalog gratis.
J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Silberne Gedenktaler
in künstlerischer Ausführung mit Porträts aller unserer Abbildungen kostenlos!
L. CHR. LAUER, Münzprägestalt
Nürnberg 91 Kleinweidenmühle
Stück Mk. 5.—
Berlin SW Ritterstraße 56

Widerlegt.
„Da sagt man alleweil, daß es in der Stadt so viel Taschendiebe gibt... Meine zwei Handtät sind noch alleweil drin.“
Grundlose Besorgnis.
Mütter: „Sie haben doch Töchter, Herr Schütze?“
Schütze: Ja, leider, mein Name ist dem Aussterben verfallen!“

Dr. Cremer & Schob
Cöln-Chrenfeld.

Qualitäts-Betten
keine sogenannten Reklame-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, was auch die vielen Dank- und Anerkennungs-schreiben beweisen. Große Oberbetten, Unterbetten u. 2 Kissen von hochfein echt rot, nicht abtönend Daunenkörper, mit 20 Pfd. zartweichen Halbdaunen, Mk. 37.50, mit Daunenoberbett Mk. 44.50. Feinst, herrschaftlich Daunenoberbett Mk. 49.50. Zweischicht Mk. 5.00 mehr. Garantie: nicht gelandend Umtausch oder Geld zurück. Gute Federbetten von Mk. 30.00 an Preisliste frei. Lassen Sie sich nicht durch billige Preise täuschen. Nicht der Preis, die Qualität entscheidet.
Altbewährtes Betten-Versandhaus.
A. & M. Frankrone, Kassel 123.

Zuckerkrankhe
erhalten gratis - Broschüre über diätetische Kur (nach Dr. med. **Stein-Callenfels**) durch **W. Richardtz, Cöln, Georgsplatz 2b.**

Fussbodenöl
-Ersatz, staubbündend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.— p. 100 kg. inkl. Fabk. **Walther Strömer, Cöln am Rhein** Fabrik wasserlöslicher Öle
Telephon A. 1717 u. A. 1518. Schließfach 167.

Kriegs-Zigaretten
unsortiert von 2-5 Pfg. Beliebte Qualitäts-Marken (sehr preiswert) 100 Stück Mark 1.50. Mindestabgabe 500 Stück fr. Nachnahme. Bei Voreinsendung postfrei. Zigaretten-Versandh. Schlitt, Lenzen b. Dr.

Ausschneiden!
Jeder Herr oder Dame erhält **Pläne** im eigenen Wohnort. Muster Kennzeichen-Sch. geg. Einsend. v. 60 Pf. in Briefm. Breslau, Graben 33, M. Schmidt.

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Gerten, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

